

1899.10.17

Stadtbühne: Oper.

Der Profet.

Große Oper in 5 Akten von Jakob Meyer-Beer.

Die zweite Aufführung des „Profeten“ hatte ebenso wie die zweite des „Trubadur“ den Zweck, die neue Bewerberin um das Altfach vorzuführen. Wenn sie eine schlechte Sängerin wäre, hätte die Kritik zwischen zwei Uebeln zu wählen gehabt; entweder sie den ganzen Winter hören zu müssen, oder noch einmal, womöglich noch öfter den „Trubadur“ und „Profeten“ gegenüberzustehen, um weiter Bewerberinnen zu hören, und es ist zweifelhaft, wie dann die Wahl gefallen wäre. Fräulein Therese Saak ist aber zum Glück keine schlechte Sängerin, und wir können zufrieden sein, daß wir sie haben. Die schon neulich erwähnte etwas gaumige Tonbildung und die ein wenig scharfe Höhe lassen sich ertragen, da der Stimmklang in Mittellage und Tiefe sympathisch, die Gesangsweise der Dame im ganzen gut ist. Fräulein Saak hat ihre Stimme behandeln gelernt, und allein das ist relativ so selten, daß man jeden einzelnen Falles froh sein muß, selbst wenn kleine Unebenheiten zu beobachten sind, wie die manchmal hervortretende Neigung, in Melismen und Koloraturen zu aspirieren. Frl. Saak bildet und bindet die Töne schön, die Künstlerin intonierte sicher und rein so daß z. B. die in der vorigen Aufführung unerträglichen Frauenduetts diesmal wirklich angenehm zu hören waren. Von den Arien sang sie besonders die erste schön und stimmungsvoll. Ihre Darstellung der Fides war an ergreifenden Momenten reich; in der Verleugnungsszene hatte sie besonders wichtige Akzente. Nach den beiden bisherigen Leistungen ist das definitive Engagement der Künstlerin entschieden zu befürworten.

Herr Bassermann, der diesmal im Vollbesitz seiner Mittel war, hat besser gesungen, als hier bis jetzt überhaupt. Der oft analysierte Fehler machte sich diesmal vornehmlich bei dem Vokal o bemerklich. Sein Johann v. Leyden war gesänglich und schauspielerisch eine Leistung aus einem Guß, so daß man wirklich zur Teilnahme an dem theatralischen Schicksal dieses zur anabaptistischen Heilsarmee gehenden Restauratörs verleitet wird. Die Hymne sang er diesmal wirklich schön. – Fräulein Altona erfreut durch stetige Fortschritte in der Stimmbehandlung. Besonders ihre Höhe wird immer sicherer und wohlklingender.

Die Sonne benahm sich diesmal so anständig, keine Schlagschatten an unpassende Stellen zu werfen und ging ganz manierlich auf, nur ihr etwas eckiges Façon und ihr indiskret heller Schein waren störend; man wurde so sehr geblendet, daß man auf der Bühne fast nichts mehr sehen konnte. Die Darstellerin der Sonne war am Abend vorher, als sie in Zaza eine Bogenlampe darzustellen hatte, entschieden mehr an ihrem Platz.

Ich möchte die Gelegenheit benutzen, einer Mißdeutung entgegenzutreten. Wie aus einer Zuschrift zu entnehmen, wird meine Schreibweise des Namens Meyer-Beer als „tendenziös“ empfunden. Die Schreiberin jenes Briefes schreibt wahrscheinlich ihrerseits „Mendelssohnbartholdy“. Bekanntlich hieß der Komponist des „Profeten“ von Haus aus Jakob Beer und ist der Bruder des begabten „Struensee“-Dichters Michael Beer, dessen „Paria“ jüngst in Berlin wieder auf die Bühne gebracht worden ist. Aus ähnlichen Gründen wie die, durch welche Felix Mendelssohn bestimmt wurde, seinem Namen den seines Oheims, des Eigentümers der Casa Bartholdy beizufügen, nämlich ebenfalls aus Rücksicht auf den letzten Willen seines Oheims, nahm Jakob Beer, dessen Familiennamen Meyer an und verband ihn mit dem seinigen. Mir scheint daher die von mir angewandte Schreibweise vollständig berechtigt zu sein. Antisemitische Tendenzen liegen mir jedenfalls durchaus fern, und in der Musik gibt es nur musikalische Tendenzen.